

Predigt am Sonntag Laetare (15.03.2026)
über Jesaja 66,10-14a
Pfarrer Daniel Wanke

Jesaja 66,10-14a

10Freuet euch mit Jerusalem und seid fröhlich über die Stadt,
alle, die ihr sie lieb habt!

Freuet euch mit ihr, alle, die ihr über sie traurig gewesen seid.

11Denn nun dürft ihr saugen und euch satt trinken an den Brüsten ihres Trostes; denn nun dürft ihr reichlich trinken
und euch erfreuen an ihrer vollen Mutterbrust.

12Denn so spricht der Herr:

Siehe, ich breite aus bei ihr den Frieden wie einen Strom
und den Reichtum der Völker wie einen überströmenden Bach.

Da werdet ihr saugen, auf dem Arm wird man euch tragen und auf den Knien euch lieblosen.

13Ich will euch trösten, wie einen seine Mutter tröstet; ja, ihr sollt an Jerusalem getröstet werden.

14Ihr werdet's sehen und euer Herz wird sich freuen, und euer Gebein soll grünen wie Gras.

1) Mütterlicher Trost

Liebe Gemeinde,

na, das sind dann doch eher die ungewohnten Bilder. Fast schade, dass der Weltfrauentag vor einer Woche war und nicht heute.

Gott weiblich, konkret: dem Wesen nach mütterlich. Das darf und soll nun selbstverständlich ganz und gar keine Reduktion auf bestimmte Rollen sein. Aber die Trostbilder, die Jesaja hier vor Augen malt, sind ein echtes Privileg von Frauen:

Den Hunger und Durst anderer mit den Wunderkräften des eigenen Körpers stillen, wärmende Zufriedenheit schenken, auf ursprüngliche, natürliche Weise Verbundenheit herstellen. Da kann auch das wohlbekannt Bild vom guten Hirten nur mit Mühe mithalten.

Wie gesagt: Frauen und Mütter können noch Tausende andere Dinge ganz hervorragend und brauchen keinen Vergleich zu scheuen. Aber diese besondere und einzigartige Form des Tröstens gehört ihnen. Und es würde mich nicht wundern, wenn die Person, die unter dem Namen des Jesaja schreibt, eine Frau war. Warum nicht?

Und wenn jetzt der eine oder andere Mann denken sollte: Naja, ich kann schon auch trösten, und zwar gar nicht so schlecht: Ja, gewiss. Das würde ich niemals bestreiten, ich denke das manchmal in all meiner ausbaufähigen Bescheidenheit auch von mir.

Aber es ist gut und wichtig, dass unserem Gottesbild, dem doch sehr viele männlich assoziierte Aspekte anhaften, etwas wirklich Großes zur Seite gestellt wird, das eben nicht männlich beansprucht oder gar übernommen werden kann.

Die Trost- und Gotteshoffnung, die Jesaja den Israeliten hier macht, lässt sich angemessen nur auf diese Weise ins Bild setzen. Gut so. Danke dafür, Jesaja, heute, am Sonntag Lätare, an dem wir schon ein wenig von der tröstlich-österlichen Muttermilch Gottes kosten sollen.

2) Trostbedürftig

Nun wird in diesen Versen nicht wirklich klar, warum die Menschen eigentlich Trauer tragen. Der konkrete Grund, die genaue Lebenssituation, in der sie sich nach Trost und Zuspruch, nach Freude und Jubel, nach Frieden und Wohlstand sehnen, bleibt unbekannt. Fest steht aber: Das Bedürfnis nach Trost ist riesig. Und Trauer und Trost haben etwas mit Jerusalem zu tun.

Trost zu erfahren ist ein Urbedürfnis. Es ist von Anfang an da. Und es kann sich wecken lassen bis

zum Lebensende.

Schließt für einen Moment die Augen. Atmet in aller Ruhe tief ein und aus. Spürt bewusst die Pause zwischen dem Aus- und dem Einatmen.

Schon im Atmen liegt eine Trostkraft.

Lasst Euch einladen, vor dem inneren Herzens-Auge einen Moment zu erinnern, in dem Ihr zutiefst trostbedürftig ward und dann tiefen Trost erfahren habt. ...

Denkt auch an eine Situation, in der der Trost, der Euch zuteil werden wollte, seine Wirkung nicht entfalten konnte. ... Was war da?

Denkt auch daran, was Ihr selbst zu tun pflegt, wenn es an Euch ist, Trost zu spenden. ...

Die Lebenslagen, in denen ich Trost brauche, könnten unterschiedlicher nicht sein. Vom aufgeschlagenen Knie über eine vergeigte Prüfung, grässlichen Liebeskummer bis hin zur bösen Diagnose und der Schaufel Erde, die ich in das Grab eines geliebten Menschen werfe.

3) Trost als Brückenbau

Was ist da los, wenn ich Trost brauche?

Ich glaube: Trotz der unterschiedlichen Dimensionen geschieht im Kleinen wie im Großen immer dasselbe: Das Bedürfnis nach Trost ist das Bedürfnis nach einer tragfähigen Brücke.

Ich stelle mir das so vor:

Wenn mich etwas überfällt, das mein Bedürfnis nach Trost wachrüttelt, tut sich vor mir ein Abgrund auf, der mein bisheriges Leben von der erhofften guten Zukunft auf der anderen Seite abschneidet.

Solange ich ungetröstet bin, sitzt der Seelenteil in mir, der eigentlich Vertrauen ins Leben haben sollte, verängstigt auf der trostlosen Seite fest. Wie in Gefangenschaft. Ohne Glauben, dass es noch einen Weg auf die andere Seite gibt. Oder zweifelnd, dass es auf der anderen Seite wirklich noch gut sein könnte. Denn ich kann die Erfahrung, die mich trostbedürftig gemacht, nicht wegzaubern und hinter mir lassen. Ich werde sie fortan bei und an mir tragen.

Wenn ich Trost erfahre, baut sich eine Brücke auf, auf der meine Seele wieder Mut schöpft und sanft und behutsam lernt, sich auf den Weg zu machen. Ja, dort drüben ist wirklich noch gutes Land. Und ich wage mich dorthin, obwohl nach dem Trost vor dem Trost sein könnte.

Ich kann mir gut vorstellen, dass sich vor Euren inneren Augen nun ganz unterschiedliche Brückenbilder aufgebaut haben. Solide Steinbrücken, die seit hunderten von Jahren Menschen sicher von A nach B helfen. Oder eine morsche Hängebrücke, die vorgibt, eine hunderte Meter tiefe Schlucht zu überspannen. Oder gar nur ein ausgespanntes Seil.

Die heimliche Frage, die sich in jedem Trostbedürfnis und damit in jedem Trostversuch verbirgt, ist die Vertrauensfrage:

Du Mensch, der mich tröstet, siehst Du mich wirklich? Lässt Du mein Leiden an Dich heran? Bist Du bereit, Dich mutig und treu zu mir auf die Seite der Trostlosigkeit und der Sinnlosigkeit zu setzen, bevor Du sachte anfängst, die Brücke auszuspannen, um dann in meinem Tempo so lange mitzugehen, wie es mir gut tut?

Und kannst Du mir helfen, darauf zu vertrauen, dass es *mir mit mir* am Ende der Brücke besser geht, auch mit der Erfahrung, die mich trostlos gemacht hat und fortan begleiten wird?

Wir alle kennen Sätze wie „Deswerdschowidda!“ oder „Stell Dich nicht so an!“, „Das ist ganz sicher nicht so schlimm!“, „Anderen geht es viel schlechter als Dir!“, oder kurz-knackig-fränkisch-grob: „Geh zu!“

Solche Sätze lassen nicht nur jegliches Einfühlungsvermögen vermissen. Sie verweigern sich

trotzig der Wahrheit, dass eigentlich in jeder Trostsituation ein Abschied zu begehren ist.

Manches wird eben nicht wieder. Für den verstorbenen Ehepartner gibt es keine Prothese. Und eigentlich auch nicht für das bei einem Unfall verlorene Bein. Auch das Kind, das sich zum ersten Mal das Knie blutig geschlagen hat, lebt in Zukunft mit dem Wissen, verwundbar und verletzlich zu sein.

Und wenn mein Leben in die Einzelzelle einer schlimmen Diagnose gesperrt wird, werde ich meinen Fuß nur *mit* dieser Diagnose auf die Brücke setzen können. Sie muss die tonnenschwere Seelen-Last eines Menschen tragen, der nicht anders kann, als seine tödliche Erkrankung mit zum gegenüberliegenden Ufer zu schleppen.

Trost ist also nicht die Zauberkraft, die das Leid an sich auflöst. Weder im Kleinen noch im Ganzen. In Wahrheit führt ein Menschenleben von Abgrund zu Abgrund.

4) Getröstet im großen Rest von Untröstlichkeit

Ich kann darum mir und Euch heute, ausgerechnet am Sonntag Lätare, eine Wahrheit nicht ersparen:

Aufs Ganze gesehen bleibt auf Erden ein Rest Untröstlichkeit. Ein ziemlich großer Rest sogar, der in der Summe auch mit allen schönen Seiten und allen Freuden des Erden-Lebens nicht zum Verschwinden gebracht werden kann.

Ich kenne nur einen einzigen Trost, der mich mit diesem großen Rest von Untröstlichkeit nicht alleine zurücklässt. Er hat seinen Ursprung in Israel und in Jerusalem.

Jesus Christus hat sich als Kind garantiert die Knie aufgeschlagen und als Zimmermann sicher mit dem Hammer auf den Daumen gehauen oder einen Spreißel eingezogen. Als Künder der neuen Welt Gottes hat Jesus manches nicht geschafft, was er sich vorgenommen hatte, und manch bittere Enttäuschung erlebt. Er hat um Jerusalem und um tote Freunde geweint und musste erleben, wie die, auf die Verlass sein sollte, treulos und feige wurden. Und er ist einen maximal qualvollen und trostlosen Tod gestorben mit dem Gefühl, von Gott und aller Welt verlassen zu sein.

Ich glaube:

In Jesus Christus tut Gott das, was Gott tun muss, damit ich vertrauen kann.

In Jesus Christus erlebt Gott meine ganze erlittene Trostlosigkeit und teilt alles Trostlose, das noch vor mir liegt.

In Jesus Christus sitzt Gott nicht fern von mir auf der anderen Seite des Abgrunds, sondern neben mir an meiner Seite.

Und in jedem erfahrenen Trost spannt er jetzt schon die Brücke unter mir aus mein Leben lang. Bis wir ankommen. Ganz gewiss ankommen. Endlich ankommen.

Friedensgruß. Amen.